

LITERATUR-RUNDSCHAU

Philip G. Altbach, Eva Maria Rathgeber: Publishing in the Third World. Trend Report and Bibliography. New York 1980 (Praeger) 187 Seiten.

Bei aller Euphorie für die neuen Medien hat man manchmal auch in der sgn. Dritten Welt den Eindruck, daß elementare Dinge übersehen und vergessen werden. Dazu gehört die wichtige Aufgabe des Buches und der Verlagsarbeit. In Kreisen der christlichen Kirchen hat man zwar das Buch im Laufe der Geschichte durchaus als wichtiges Instrument gesehen, aber eine systematische Verlagsarbeit gibt es zumindest in der katholischen Kirche kaum, von einer Ausbildung ganz zu schweigen. Um so erfreulicher ist es, eine Publikation anzeigen zu können, die sich sowohl in einer Übersicht als auch in einem größeren bibliographischen Teil mit der Verlagsarbeit in der Dritten Welt auseinandersetzt. Dabei sind beide Autoren, vor allem aber Philip A. Altbach, keine Unbekannten. Von Altbach stammt z. B. eine Analyse über Verlagsarbeit in Indien (Delhi 1975) und ein Sammelwerk über die Perspektiven der Verlagsarbeit (Lexington 1976) (vgl. CS 10: 1977, 71 und 244).

So ist dieses neue Werk eine Art Folge und Weiterentwicklung der Autoren zu einem notwendigen und drängenden Thema, welches trotz der neuen Medien deswegen wichtig ist, weil auch diese sgn. neuen Medien das Buch im Rahmen des Medienverbundes brauchen. Dabei geht es den beiden Autoren nicht um ihre private Meinung, sondern um einen Trendreport, also einen Bericht über „the state of the art“. Nach allgemeinen Feststellungen über die Rolle des Buches und der Literatur, ihre Abhängigkeiten und Begrenzungen innerhalb der Dritten Welt, geht es um die redaktionelle Aufgabe, um den Weg vom Manuskript zum Buch ebenso wie um die Autoren und Verleger, um Schulbücher, die Infrastruktur und wirtschaftliche Aspekte der Verlagsarbeit, es geht um den Vertrieb, die speziellen Aufgaben des Schulbuchverla-

ges, um dann die Situation einzelner Regionen innerhalb der Dritten Welt darzustellen.

Dieser Trendbericht bildet aber nur den ersten Teil des Werkes. Es folgt eine umfassende Bibliographie zur Verlagsarbeit der Dritten Welt mit 969 Titeln. Sie ist geographisch und thematisch eingeteilt, wobei diese Thematik durch einen zusätzlichen Index noch weiter erschlossen wird. Erfasst sind Publikationen, die sowohl der Theorie als auch der Praxis dienen. Vervielfältigte Texte sind jedoch gar nicht und Beiträge aus Fachzeitschriften nur gelegentlich eingeschlossen. Besonders erfreulich ist es, daß die Verfasser versucht haben, nicht nur Publikationen in englischer, sondern auch solche in französischer, deutscher und spanischer Sprache zu erfassen. Auf die Rolle christlicher Verlage, vor allem in Afrika, wird besonders hingewiesen (S. 19 f.). Dabei wird ihnen allerdings nicht gerade eine große Offenheit für die einheimische Literatur eingeräumt. Praktische Vorschläge etwa für eigene Autorenseminare (z. B. S. 34) versuchen, die Publikation möglichst auch für die Praxis anregend zu machen. Dieses Übersichts- und Quellenbuch wird wohl über Jahre ein Standardwerk für alle bleiben, die der Verlagsarbeit in der Dritten Welt verbunden sind.

F. J. Eilers

Rüdiger Funiok: Fernsehen lernen — eine Herausforderung an die Pädagogik. Theorie und Praxis der Fernseherziehung, München 1981 (Minerva-Publikation Saur GmbH). XVII und 473 Seiten.

Alois Huter: Mensch und Massenmedien. Der anthropologische Aspekt der Medienforschung, Salzburg 1981 (Otto Müller Verlag). 184 Seiten.

Um es gleich vorweg zu sagen: Die beiden Bücher sind aus dem Wust der Medienliteratur herausragende wissenschaftliche Publikationen. Wer einen auch nur ungefähren Überblick über die Themenfülle der aktuellen

Mediendiskussion hat, wer sich zudem nicht damit zufrieden geben will, diese Fülle einfach nur festzustellen und hinzunehmen, der sucht nach denkerischen, letztlich philosophischen Ansätzen, die eine Ordnung des Denkens und mediapädagogischen wie medienpolitischen Handelns ermöglichen.

Dabei fällt dem in pädagogischen Handlungsbereich arbeitenden Rezessenten eine angemessene kritische Würdigung nicht nur des Gesamtwerks, sondern auch der Details der Arbeit des deutschen Jesuiten leichter als die bohrende Auseinandersetzung des Salzburger Philosophen mit den Protagonisten behavioristischer Medienwirkungsforschung. Das liegt auch daran, daß Funioks Dissertation insgesamt eine wenn auch differenzierte, teilweise sehr kritische, aber doch insgesamt positive Bilanz pädagogischer Bemühungen um die Massenmedien in Theorie und Praxis zieht, während Huter am Ende seiner Habilitationsschrift schlicht und einfach feststellt, „daß es eine Medienpädagogik weder in der pädagogischen Theorie noch in der pädagogischen Praxis gibt“ (165).

Man machte es sich zu leicht, würde man diesen Widerspruch einfach mit dem Hinweis auf unterschiedliche Sprach- und Argumentationsstile der beiden Autoren zurückführen. Er liegt wohl darin begründet, daß Funiok vieles bereits mindestens ansatzweise geleistet sieht, auch von der Medienforschung, was Huter gerade von dieser als im wissenschaftstheoretischen Ansatz verfehlt sieht: nämlich die Bedeutung der Massenmedien für den Menschen von dessen Wesen her zu erfassen und von diesem Kontext aus die Frage nach Wirkungen der Medien zu stellen und zu beantworten.

Die Diskussion dieser Frage ist mit die wichtigste Grundlagenfrage mediapädagogischer Bemühungen. Dominiert doch auch heute eine im Grunde behaviouristische Mediengesellschaft, die entsprechend ihren wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen Medienwirkungen grundsätzlich nur als positive und negative Wirkungen, als „Nutzen“ oder „Schaden“ betrachten kann. Huters Vorschlag, vom aktiven, spielend und sinngebend schöpferischen Menschen aus zu denken, ist sicherlich nicht neu, aber in seiner Analyse wissenschaftstheoretischer Positionen und in der konsequenten „Rückkehr zum Menschen“ bei strenger Beschränkung auf das Thema Medien neu und notwendig. Huter wird es allerdings mit den

Medienforschern nicht leicht haben. Ich denke dabei nicht an dogmatische Positivisten, die mit den Analysen des Buches ohnehin nichts werden anfangen können, sondern an solche Forscher, die die begrenzte Reichweite ihrer Untersuchungen anerkennen, aber auf exakt quantifizierende Verfahren nicht glauben verzichten zu können. Ein Berührungspunkt dürfte sich am ehesten noch bei den Wissenschaftlern finden lassen, die den sogenannten „Nutzenansatz“ verfolgen, den Huter auch ausführlich darstellt und den er weiter entwickeln möchte.

Von hier aus läßt sich auch die Überzeugung nennen, die beide Autoren verbindet: ohne einen expliziten Bezug auf Werte, die in seinem auf Medien bezogenen Handeln der Mensch setzt und realisiert, läßt sich weder eine sinnvolle Medienforschung noch sinnvolle Medienpädagogik durchführen. Bei beiden steht deswegen am Ende das Postulat einer Medien-Ethik im Sinne einer Wertlehre.

Wie unterschiedlich dann in der Anlage beide Werke wieder sind, zeigt sich am jeweiligen Themenkatalog: Funiok beschreibt zunächst erziehungswissenschaftliche Aspekte der Medienpädagogik (Kapitel 1), Kommunikations- und Publizistikwissenschaft als fachwissenschaftliche Determinanten der Medienpädagogik (Kapitel 2), Institutionalisierung der Medienpädagogik (Kapitel 3), um schließlich Grundzüge einer an der „Wirklichkeitsvermittlung durch Medien“ orientierten Fernseherziehung Erwachsener zu entwickeln (Kapitel 4). — Huter schildert zunächst die Situation der Medienforschung, indem er Symptome der Krise und Ursachen der Krise beschreibt (1. Kapitel); an einer Analyse der Begriffe „Kommunikation“, „Sozialisation“ und „Wirkung“ zeigt er Aporien der Medienforschung auf (2. Kapitel), um dann die Möglichkeit für eine Neuorientierung der Medienforschung zu skizzieren, die er vor allen Dingen auf der Linie der Nutzforschung sieht (3. Kapitel). Schließlich diskutiert er die Möglichkeit einer Ethik der Massenmedien bzw. einer Pädagogik der Massenmedien (Kapitel 4).

Die beiden Publikationen verdienen es, daß man sich ausführlich mit ihnen auseinandersetzt. Die Zeit, die man dafür braucht — und das ist nicht wenig — lohnt sich.

W. Wunder

Lutz Huth, Michael Krzeminski: Zuschauerpost — ein Folgeproblem massenmedialer Kommunikation. Tübingen 1981 (Max Niedmeyer Verlag, Reihe „Medien in Forschung + Unterricht“: Serie A; Bd. 6) 338 Seiten.

Beim vorliegenden Buch handelt es sich um die überarbeitete Fassung einer Studie, die im Auftrag des Zweiten Deutschen Fernsehens 1979/80 durchgeführt wurde. Untersucht wurde die Zuschauerpost und das Presseecho anlässlich dreier Sendungen aus der Reihe „Spielraum“ (= Mischform von Fernsehspiel und Studiodiskussion unter Beteiligung von Experten und Betroffenen zum jeweiligen Thema/Problem).

Die Autoren wollen nun über den Rahmen einer Fallstudie hinaus eine Theorie der Hörer- und Zuschauerpost und eine Methodik zu deren Analyse erarbeiten. Kritisiert wird dabei die bisherige Forschung, die fast ausschließlich unter dem Aspekt der Verwertbarkeit dieser Zuschriften für das Medium bzw. die Macher („nur konstruktive Kritik ist sinnvoll“) betrieben wurde. Ein Großteil der Post wird von den hausinternen Untersuchungen aber gar nicht erfaßt, nämlich jener, der mit den Intentionen der Sendung nicht übereinstimmt: „Wer sich über die Frisur des Magazin-Moderators mokierte, verhält sich abweichend, weil die Vorstellung von Haarmoden diesem Sendegefäß nicht zum Zweck gesetzt ist“ (S. 59). Ausgehend vom *uses and gratifications approach* deuten Lutz/Krzeminski das Schreiben von Briefen jedoch als Fortsetzung der Kommunikation — ein Folgeproblem für die Kommunikatoren. Massenmedial vermittelte Kommunikation — so die Autoren — wecke Erwartungen (Rezeption wird überwiegend als Dialogsituation erlebt), die auf diese Weise eingelöst werden wollen.

In der Studie wurden ausschließlich „nicht erbetene, sendungsbezogene“ Zuschriften berücksichtigt. Erhoben wurden soziale Daten und die Rezeptionssituation der Schreiber, ihre Bedürfnisbefriedigungsergebnisse und die Textmerkmale der Zuschriften. Die Ergebnisse bestätigten die Verfasser in ihrer Ansicht, die Hörer- und Zuschauerpost über die gängigen Funktion (metakommunikative Urteile über eine Sendung abzugeben) hinaus als Bedürfnis der Rezipienten nach Fortsetzung der Kommunikation zu interpretieren. Ob das methodische Instrumentarium dieser „Pi-

lotstudie“ für folgende Analysen brauchbar sein wird, „wird sich zeigen“ (S. 298, 299).

Bleibt noch der Hinweis auf das „Folgeproblem“, das für das Medium aus dem Wunsch der Rezipienten nach Fortsetzung der Kommunikation entsteht. Eine Dokumentation der aktuellen Diskussion dazu — einzelne Ergebnisse der Untersuchung wurden bei verschiedenen Gelegenheiten zur Diskussion gestellt — ist als Anfang beigefügt.

Kritik am Formalen drängt sich beim systematischen Lesen auf: Die (gute) Absicht, übersichtlich zu gestalten, wird dadurch zunichte, daß drei bis vier verschiedene Schrifttypen auf einer Seite eher das Gegenteil erreichen.

K. Stockinger

Johannes Horstmann (Hrsg.): Kirchliches Leben im Film. Mission und konfessionelle Jugend- und Sozialarbeit im Spiegel kirchlicher Filmproduktionen in Deutschland von den Anfängen des Films bis 1945. Schwerte 1981 (Katholische Akademie Schwerte: Dokumentationen 4). 150 Seiten.

Siehe Bericht in dieser Ausgabe auf Seite 140.

A. Täubl

Eugene A. Nida, William D. Reyburn: Meaning Across Cultures. Maryknoll 1981 (Orbis Books). 90 Seiten.

Der Name Nida ist bei den Missions- und Bibelwissenschaftlern die Garantie für weltweites Denken und das Bemühen um christliche Kommunikation über nationale und kontinentale Grenzen hinaus. Die meisten christlichen Kommunikatoren andererseits müssen wahrscheinlich mit seinem Namen erst vertraut werden, auch wenn er schon vor langen Jahren Bücher wie „Message and Mission“ geschrieben hat, die man fuglich als Handbücher für die Kommunikation des christlichen Glaubens bezeichnen kann. Zusammen mit William D. Reyburn hat er jetzt ein Bändchen herausgebracht, das seine früheren Überlegungen neu einbringt und sie für die christliche interkulturelle Kommunikation anwendet. Auch wenn es ihm — wie bei seiner früheren Arbeit — zunächst um die Verbreitung der Bibel in den verschiedenen Kulturen geht und wenn Fragen der Bibelübersetzungen im Vordergrund stehen, muß man das neue Buch doch ähnlich wie vor allem „Message and Mission“ als eines der wichtig-

sten Standardwerke für die interkulturelle Kommunikation in christlicher Sicht bezeichnen. Nicht nur die vielen Beispiele aus Bibel und kirchlicher Arbeit sind hilfreich für eine bessere Kenntnis interkultureller Vorgänge. Dies auch deswegen, weil es den Verfassern nicht nur um reine Übersetzungsfragen geht, sondern um die grundsätzlichen Verschiedenheiten von Ideen und Verhaltensweisen in verschiedenen Kulturen. Daß sie deswegen vom Begriff der Kommunikation ausgehen („What communicating means“), um sich dann der Umsetzung („Translating means communicating“) und der Form und dem Inhalt der Botschaft zuzuwenden, zeigt bereits ihren Ansatz. Nach der Feststellung und Analyse der Probleme schließen sie dann mit Fragen der Übersetzung ab. Register und Bibliographien ergänzen dieses wertvolle Buch, welches in Zukunft zu den Standardwerken interkultureller Kommunikation der christlichen Kirchen gehören wird. Es liegt wohl auch im Geiste dieses Buches und seiner evangelischen Verfasser, wenn es in einem hervorragenden katholischen Verlagshaus der englischsprachigen Welt erscheint.

Bleiben noch einige ausgewählte Einzelheiten nachzutragen:

Wenn es stimmt, daß einheimische religiöse Bewegungen, vor allem in Afrika, deswegen wachsen, weil für sie der kulturelle Hintergrund der Bibel mehr einsichtig ist als westliche Strukturen des Christentums (S. 28), dann hat dies auch kommunikative Konsequenzen. Damit zusammen hängt dann auch jene für die interkulturelle Kommunikation wichtige Frage, ob und welche „cultural universals“ tatsächlich bestehen und ob man auch von kommunikativen „universals“ reden kann. Die von den Verfassern beschriebenen „Typen“ von Übersetzern (S. 59f) kann man mit Recht wohl auch insgesamt in kommunikativer Arbeit finden, und wenn die Isolation der Übersetzer von wirklicher Gemeinschaft (S. 61) oft der Grund für eine schlechte Übersetzung ist, dann gilt dies auch allgemein für den Kommunikator. Nur wenn der Kommunikator sich bewußt bleibt, wie seine Kommunikation im kulturellen Umfeld seiner Rezipienten gründen muß (vgl. S. 40), kann sein Glaube zu einem lebendigen kommunikativen Geschehen führen.

F. J. Eilers

John Wicklein: Electronic Nightmare: The New Communications and Freedom, New York 1981 (The Viking Press). 282 pages.

There was a time not too long ago when the world of telecommunications was quiet and cozy. Around the world it was either a government-owned monopoly, or as in the USA, a commercial oligopoly. With deliberate calmness, managers at the top agreed on what to design and manufacture. They also set the prices. The subscribers and users at the bottom, uneasy about but not in control of this vast enterprise, took what they were given. Now there is an upheaval and rapid change. Telecommunications has moved into the political realm and received keen observance. What has happened is that new technology is breaking up monopoly control and confuses the former clear lines of distinctions: this belongs to telephone; that belongs to broadcasting, etc.

John Wicklein sounds the alarm about this upheaval in his book with an overly sensational title, *Electronic Nightmare*. Nothing he writes about would indicate that the telecommunications situation has reached nightmarish proportions, except, perhaps, by implications. Only time will tell if his implications are borne out in fact. His first chapter, *The New Communications: Promise and Threat*, and his final one, *Conclusion: To Gain the Promise and Avoid the Threat*, reminds one of Colin Cherry's: *World Communications: Threat or Promise?*, written a decade ago with far better scholarship and deeper insight. Wicklein's book is poorly written and too strung out to support the inferences of his catchy title.

As government and industry join in a global race to innovate in telecommunications, Wicklein is stating a case for public interest groups to become part of the action. In supporting the cause of these groups, he will have the welcoming ears of the Third World countries, a good number of minorities of various religious and political persuasions, and some „small is beautiful“ ideologies. A number of authors have echoed this concern over the years: among them are Dallas Smythe of Canada, Cees Hamelink of the Netherlands, Herbert I. Schiller of the USA, and K. E. Eapen of India, just to name a few.

In this work, Wicklein studies the systems in

the USA, Brazil, England, Europe, Japan and Scandinavia. This is where the author allows his research and collected information to get away from him. He becomes too much the journalist and too little the analyst. The chapter on Brazil, for example, is at times a daily chronicle of the Brazilian government's suppression of the Roman Catholic Church and its systematic interference with Cardinal Dom Paulo Evaristo Arns' right to be heard. Suppression and violations of individual rights and freedoms are not just phenomena of the electronic age.

Still the industrial-government-military consortium without controls in the sphere of telecommunications raises serious concern for an informational society. Companies are clearly begging their governments to assist them in their technological innovations to win new domestic and international markets. There are big bucks at stake. In Geneva, the UN International Telecommunications Union has declared 1983 as the Telecommunications Year, with a worldwide goal of having one telephone for every 100 people. Over the next decade the world will spend an estimated US \$ 640 billion on telecommunications equipment.

Three forces contributed to the increase of status and importance in telecommunications, not the least of which is its political status. Government like the British and French and more recently those of the Third World, realize that their countries cannot participate in the full flowering of information technology without good functional telecommunications. Secondly, the computer and telecommunications industries see future growth for their respective companies in the other's traditional territory. For example, in the USA, AT&T is seeking to get into the computer-data-transmission business, and IBM through Satellite Business Systems, a company it owns with two or other partners, is into the telecommunications business. Thirdly, multinational companies and banks that are needing to move more and more informational traffic across national and international borders have awakened to their need for an unimpeded global flow of information and cash transfers. In this awakening, they have discovered the fragility of their communications links.

Technology clearly has brought about new pressure. Digital techniques and microelectronics — the so-called „cheap chips“ — have rejuvenated telecommunications by providing it with new light and speedy devices and more sophisticated „intelligence“ in computers. From the side of technology, to talk about the distinction between telecommunications and computers is nonsense.

But to talk about a single authority winning control of the whole system and its contents, which the author occasionally focuses on, is quite sensical. Here is where he sees the biggest threat to a world-wide, multifaceted, integrated communications system. Just for example, personal data banks used by governmental, financial, medical, mental, and insurance agencies to investigate citizens' personal backgrounds and records could become the biggest and most complicated communications issue about privacy the world has ever experienced to this date. Wicklein, therefore, urges the common people and public interest groups to become active in the debates on privacy and in the direction of the telecommunications developments, even though the technology may seem complicated, and not leave the installation and regulation (or deregulation) of this new telecommunications to government and business experts.

Taking a less alarmist view about these developments, Arthur Clark, the inventor of the communications satellite, a visionary and scientific writer, recently presented his vision of the next century. He was speaking before the International Program for the Development of Communications group, a UNESCO program established to try to improve communications facilities in the Third World. His first priority is to get a telephone into every village, „so that anyone can get a message to anyone else within a few hours, with all the implications this has for business and social life“. The new technology promises to be as equalizing as transistor radios or blue-jeans, and to turn the world into „one big gossiping family“. If he were living today, another communications visionary, Marshall McLuhan, would have added his „amen“ to that!

J. L. Mitchell

Gisela Dillner: Massenkommunikation und Marginalisierung in Peru. Bonn 1980. (Schriften der Friedrich-Naumann-Stiftung — Entwicklungspolitische Texte). 179 Seiten.

Der Titel dieser Untersuchung drückt auch schon die These aus: Wenn Marginalisierung als ein Prozeß verstanden wird, der bestimmte Bevölkerungsgruppen von der Teilhabe an „Grundbedürfnissen“, „Informationen und Genüssen“ ausschließt, welche Rolle spielen dann die Massenmedien bei diesem Prozeß? Die Autorin vertritt die Meinung, daß „die Struktur der Massenkommunikation einerseits als Auslöser und Mitverursacher, andererseits als Resultat dieser Form des zunehmenden Ausschlusses eines relativ hohen Bevölkerungsanteils am öffentlichen Leben betrachtet werden kann“ (S. 21).

Sie versucht, diese These zu belegen anhand einer gut dokumentierten und leicht lesbaren Darstellung sowohl der kommerziellen Medien in Peru wie Tagespresse, Wochensprese, Buch, Rundfunk, Fernsehen und Film, wie auch der nichtkommerziellen Medien. Das Material schöpft sie vornehmlich aus sekundären Quellen wie etwa von DESCO (allerdings aus dem Jahre 1974/75) und von kritischen Autoren wie Gargurevich, Hector Bejar und Carlos Malpica. Ein einjähriger Feldaufenthalt ließ eigene Beobachtungen zu, die das Bild ergänzen. Naturgemäß konnten die jüngsten Entwicklungen aus dem Mediensektor in Peru nicht mehr berücksichtigt werden.

Natürlich ist es richtig, wenn die Massenmedien in Peru als gewinnorientierte, auf Vermittlung von Werbebotschaften beruhende Unternehmen und Instrumente bestimmter Machtgruppen geschildert werden, die an den Marginierten vorbeisenden bzw. die Armen auf ein konsumbestimmtes fremdendes Gesellschaftsmodell ausrichten wollen und dementsprechend „desintegrierend“ wirken. Insofern waren und sind die Massenmedien in Peru — wie übrigens in den meisten Entwicklungsländern — „kontraproduktiv“ gegenüber den Bildungsbemühungen der Wohlmeinenden. Aber leider hat man den Eindruck, daß die Autorin zu unkritisch ist gegenüber der These der peruanischen Medienkritiker, daß an der Misere hauptsächlich die Besitzverhältnisse schuld seien. Die grundsätzliche Frage, ob Massenmedien überhaupt in der Lage sind, einen sozialen Wan-

del zu bewirken, und bis zu welchem Grade, wird nicht gestellt. Das peruanische Beispiel hat gezeigt, wie wenig Einfluß eine Änderung der Eigentumsverhältnisse auf die Ausrichtung der Medien hat.

Dankenswerterweise schildert die Autorin ausführlich und informativ eine Reihe von alternativen Modellen auf dem peruanischen Mediensektor. Es handelt sich dabei teils um private, meist kirchliche Experimente, teils um staatliche Institutionen mit ihren Bildungsprogrammen. Aber auch da zeigt sich die grundsätzliche Crux der Medienarbeit und des Einsatzes der Massenmedien in der Erziehung in der Dritten Welt: der Mangel an Geld. Denn gut gemachte Bildungsprogramme kosten sehr viel Geld, sollen sie die Hörer oder Zuschauer fesseln. Und da liegt das Problem: soviel Geld hat kein Land der Dritten Welt, um sich etwa ein gutes Fernsehbildungsprogramm leisten zu können. Selbst billigste nationale Produktionen kosten immer noch zehnmal so viel wie ausländische Konserven.

Die andere Seite der Medaille ist die Weigerung der peruanischen Intellektuellen, mehr als kritische Analysen zu liefern, die man am Schreibtisch produzieren kann. Da sie das ganze System verdammten, finden sie es überflüssig, sich um Details zu kümmern bzw. sich für Verbesserungen und Veränderungen innerhalb des Systems einzusetzen. Die fundamentale Herausforderung, die Medien für die Erziehung und den sozialen Wandel zu nutzen, ist überhaupt von den latein-amerikanischen Intellektuellen kaum angenommen worden. Im Gegenteil: ihre ganze Haltung gegenüber den Massenmedien ist die einer aggressiven Enttäuschung.

Dank der „linken“ Militärrevolution von 1968 wäre es in Peru durchaus möglich gewesen, die Massenmedien modellhaft in der Erziehungsreform einzusetzen. Diese Chance wurde nicht genutzt. Am Beispiel des audiovisionellen Produktionszentrums für die Fortbildung der ländlichen Bevölkerung CEPAC schildert die Autorin die Schwierigkeiten und Beschränkungen, denen sich selbst ein staatliches Institut in einem progressiven Umfeld bei der Verwirklichung seiner Bildungsarbeit mit AV-Medien gegenüber sah und sieht.

Die Autorin gibt indirekt einige beherzswerte Ratschläge, von denen hier einige genannt werden sollen:

- Der Einsatz von Massenmedien in der Bildung und Erziehung muß auf Rückkopplung, d. h. auf Dialog und Teilhabe ausgerichtet sein.
- Kostspielige Anlagen erfordern hohe Wartungskosten; dies erschwert eine Selbstfinanzierung ungemein.
- Die Rahmenbedingungen müssen sorgfältig analysiert werden.

Der Fall Peru zeigt deutlich, daß auch eine progressive Militärregierung nur in militärischen Kategorien, d. h. von oben nach unten denkt: Sozialer Wandel ja, aber nach unseren Vorstellungen.

H. P. Gohla

Wilfried Hoffer (Hrsg.): Journalistenausbildung in Afrika — Skizzen zur Situation. Bonn 1980 (Schriften der Friedrich-Naumann-Stiftung, — Entwicklungspolitische Texte). 159 Seiten.

Wer nach dem Titel dieses Buches eine Gesamtdarstellung oder auch Skizzen dazu, wie etwa den Versuch einer Inventarisierung oder eines Einblicks in die Journalistenausbildung Afrikas erwartet, z. B. mit Informationen wie sie bisher durchgeführt wurden, wird kaum auf seine Kosten kommen. Dieser Band der Friedrich-Naumann-Stiftung, die sonst für gute Beiträge zu Fragen der Medien bekannt ist, ist schlicht der Versuch einer Konferenzberichterstattung aus zwei Kolloquien der Stiftung, die in Rabat (November 1978) und in Kinshasa (Dezember 1977) stattgefunden haben. Dabei sind dann die Beiträge einzelner Referenten zusammen mit Texten des Herausgebers Wilfried Hoffer in ein umfassenderes Inhaltsverzeichnis gestellt: I. Informationsvermittlung in Afrika (S. 7 bis 62), II. Zur Konzeption der Friedrich-Naumann-Stiftung (S. 63—70), III. Die Rolle des Journalisten (S. 71—88), IV. Welche Ausbildung für wen? (S. 89—122). Diese Inhaltsübersicht mit ihren Seitenzahlen zeigt aber schon, daß sich der Bericht weit mehr mit allgemeinen Fragen der Kommunikation in Afrika und Dingen befaßt, die höchstens indirekt für die unmittelbare Journalistenausbildung in Frage kommen. Genauer könnte man etwa fragen, weshalb von der „Praxis der Vulgarisierung“ gesprochen wird (S. 50—56), wenn sie nicht für die konkrete Ausbildung ausgewertet wird. Überhaupt ist das ganze Werk äußerst schlecht redigiert, was gerade für einen Bericht über

Journalistenausbildung wohl keine Empfehlung ist. So taucht immer wieder bei einzelnen Abschnitten der Name des Herausgebers voll oder in Abkürzung auf, wo offensichtlich Texte anderer Autoren aufhören oder verbunden werden sollen. Eine Zwischenüberschrift wie die FS (sic!) für Fernsehen (S. 23) würde selbst einem Volontär nicht verziehen. Die relativ häufigen Tippfehler gehen von den Fußnoten über den Text bis in die Überschriften (z. B. S. 29, 75, 94, 97, 104).

Die Resolutionen der beiden Konferenzen tragen die gleichen Überschriften, ohne daß im Titel deutlich wird, um welche Konferenzresolution es sich handelt (S. 123 und 129). Auch die Übersicht über afrikanische Ausbildungsinstitute ist äußerst dürftig, was zwar zugegeben wird, aber zumindest sollten Informationen für Länder vorhanden sein, in denen die Friedrich-Naumann-Stiftung selbst in diesem Bereich arbeitet (wie etwa Sambia).

Im übrigen aber gibt es in diesem Buch durchaus einige lohnenswerte Einblicke und Übersichten, die für die Journalistenausbildung in Afrika mit bedacht werden müssen. Nur sollte man dies nicht unter einem so allgemeinen Titel und besser redigiert anbieten, vor allem, weil auch anderssprachige Ausgaben des Buches existieren. Das Thema und Anliegen des Buches hätte eine sorgfältigere Darstellung und Redaktion verdient.

F.-J. Eilers

Franz Ronneberger: Kommunikationspolitik, Teil I: Institutionen, Prozesse, Ziele; Teil II: Kommunikationspolitik als Gesellschaftspolitik. Mainz 1978 und 1980 (v. Hase & Köhler Verlag: Kommunikationswissenschaftliche Bibliothek Bd. 6 und 7). 303 Seiten und 359 Seiten.

Das geringe Interesse für die ethischen Fragen im Journalismus legt die Vermutung nahe, daß entsprechend auch die politischen Fragen wegen ihrer besonderen Wertbindung in der gegenwärtigen Kommunikationswissenschaft ausgespart werden. Das ist keineswegs so. Während die journalistische Ethiktheorie in der Aschenbrödelrolle verbleibt, ist die Kommunikationspolitik — früher sprach man von der Medienpolitik — auf dem Wege zu einem wissenschaftlichen Spezialgebiet. Der alten, aus den zwanziger Jahren stammenden Zeitungswissenschaft war nicht ganz grundlos vorgeworfen worden, daß sie die Bedürfnisse der öffentlich-kommunikativen Praxis weit-

hin ignoriert habe. Nach dem Zweiten Weltkrieg und an die amerikanischen Forschungen anknüpfend, ging es der jungen Kommunikationswissenschaft vor allem um ihre empirisch-analytische Verlässlichkeit. Aber die Politik, die Medienpolitik, pochte immer stärker an ihre Tür, nicht zuletzt auch mit dem Angebot, für die Regierung oder staatliche Stellen praxisorientierte Forschungsvorhaben durchzuführen oder als Gutachter in medienpolitischen Tages- und Grundsatzfragen tätig zu werden.

Franz Ronnebergers „Kommunikationspolitik“ erscheint in drei umfangreichen Bänden; zwei davon liegen bereits vor. Der erste Band handelt von Institutionen, Prozessen und Zielen, der zweite von der Kommunikationspolitik als Gesellschaftspolitik. Ronneberger ist sichtlich bestrebt, die empirische Kommunikationswissenschaft für die politische Wertproblematik zu öffnen. Zielt nicht jede Politik darauf, eine richtige Ordnung der Verhältnisse aufgrund verbindlicher Zielvorstellungen herzustellen? Geht es dann folglich nicht der Kommunikationspolitik um das Optimum des Informiertseins oder wenigstens um eine verlässlichere, bessere Kommunikation unter den Bürgern? „Kommunikationspolitik im allgemeinen Verständnis“, schreibt Ronneberger, „könnnte alle Intentionen und Handlungen umfassen, die auf das Zustandekommen von Sinn-Verstehen zwischen Menschen gerichtet sind“. Mit einem so weitgefaßten Begriff wäre jedoch der Sache nicht gedient. Deshalb entscheidet sich Ronneberger für einen engeren Begriff der Kommunikationspolitik. Er versteht sie nicht ausschließlich als empirische Sozialwissenschaft. Der Radius wird weiter gezogen, die Erkenntnisse aus anderen Disziplinen werden einbezogen. Die Kommunikationspolitik übernimmt Hilfsfunktionen, um die Kommunikationsprobleme komplexer Gesellschaften zu analysieren, zu definieren, in die Sprache der Wissenschaft zu übersetzen, woraus sich schließlich gewisse Einsichten herausschälen, die sich zu Alternativen für das praktische und politische Handeln (Kommunikationspolitik!) verdichten können.

Mit einem längeren Kapitel über Information und Kommunikation als konstituierende Elemente in der wissenschaftlich-technischen Zivilisation beginnt der erste Band. Der Ort der Massenkommunikation, Politik als Wissenschaft, Systematik und Theorie der Kom-

munikationspolitik, anthropologische und politische Grundprobleme, ein historischer Überblick und drei Leitideen aus der aktuellen Diskussion, Autonomie, Vielfalt und Ausgewogenheit, bilden das inhaltliche Gerüst dieses Bandes. Ronneberger vermeidet es, in die aktuelle Auseinandersetzung einzugreifen. Die Zeit, da sich die „Medienpapiere“ der Parteien jagten, ist ohnedies vorüber. Die Szene der Massenmedien ist einer ruhigeren Betrachtungsweise zugänglich geworden, sieht man von den neuen Kommunikationstechnologien im elektronischen Bereich einmal ab, die Ronneberger zusammen mit kommunikationspolitischen Strukturproblemen der Presse, des Rundfunks, der Filmwirtschaft in dem noch nicht erschienenen dritten Band behandeln wird. Der zweite Band behandelt Freizeit- und Bildungsaspekte, Machtfragen im Kommunikationsbereich, föderalistische, wirtschaftliche und internationale Gesichtspunkte des Themas, das, wie man sieht, sehr weitgesteckt ist.

Die klare, verständliche Sprache ist es vor allem, die Ronnebergers großen Überblick davor bewahrt, im Dickicht der fachwissenschaftlichen Details steckenzubleiben. Die funktional-strukturelle Betrachtungsweise der Systemtheorie überwiegt in den Analysen, ohne dogmatisiert zu werden. Daß die Medien nicht Selbstzweck sind, daß sie eine dienende Rolle haben und als Teil unserer politischen Kultur in die Humanität des demokratischen Gedankens eingebunden sind, ist als Prämisse dauernd gegenwärtig. Wissensvermittlung und (unverkrampfte) Wissenschaftlichkeit verbinden sich auf geglückte Weise. Die Tatbestände, die das kommunikationspolitische Handeln bestimmen, werden im Blick auf die politische Praxis geschildert, ohne parteilich darin einzugreifen.

H. Boventer

Ludwig Wiedenmann (Hrsg.): Den Glauben neu verstehen, Beiträge zu einer asiatischen Theologie. Freiburg 1981 (Verlag Herder, Reihe: Theologie der Dritten Welt, Missionswissenschaftliches Institut Missio, Band 1), 149 Seiten.

Ludwig Bertsch und Felix Schlösser (Hrsg.): Evangelisation in der Dritten Welt, Anstöße für Europa. Freiburg 1981 (Verlag Herder, Reihe: Theologie der Dritten Welt, Missionswissenschaftliches Institut Missio, Band 2), 128 Seiten.

Einer breiteren Information über die Theologie der Dritten Welt und ihre möglichen Konsequenzen für unsere sogenannte Erste Welt dient eine neue Veröffentlichungsreihe des Missionswissenschaftlichen Instituts Missio in Aachen. Die ersten beiden Bände der neuen Reihe machen dieses Ziel deutlich: während der erste Band „Beiträge zu einer asiatischen Theologie“ von asiatischen Autoren einem deutschsprachigen Publikum zugänglich macht, beschäftigen sich im zweiten Band deutschsprachige Pastoraltheologen und Missionswissenschaftler mit den „Anstößen der Dritte-Welt-Theologie für Europa“. Beide Bände sind Berichte von Tagungen: der erste enthält die Beiträge eines internationalen Kolloquiums über kontextuelle Theologie in Ost- und Südostasien, das vom 20. bis 23. Juni 1978 in Manila stattfand — der zweite enthält Berichte und Überlegungen vom Kongress der deutschsprachigen Pastoraltheologen vom 2. bis 5. Januar 1979 in Wien, der sich mit Modellen der Evangelisation in der Dritten Welt und ihrer möglichen Bedeutung für die hiesige Pastoral beschäftigte. Wie immer, so hat auch hier eine solche „Konferenz-Berichterstattung“ ihre Vor- und Nachteile: Zwar wird ein breiter Fächer mit Autoren, Themen und Informationen geboten, dabei ist aber dann die Qualität dieser Beiträge zum Teil doch sehr unterschiedlich.

So gibt die Einleitung von Herausgeber Ludwig Wiedenmann im ersten Band eine gute Übersicht und Einführung zur Theologie der Dritten Welt (S. 7 bis 19). Ebenso informativ ist auch Catalino G. Arevalos Beitrag zu der Frage „Was ist kontextuelle Theologie?“ (S. 20–34) während man bei den Länderberichten aus den Philippinen, Indonesien, Taiwan, Japan und Papua-Neuguinea (so heißt das Land offiziell und nicht einfach: Neuguinea!) gewisse Einseitigkeiten in der Themenstellung wohl auch deswegen hinnehmen muß, weil die Theologie der Dritten Welt sich in den einzelnen Kulturen bei verschiedenen Ausgangspunkten als lokale Theologie auch verschieden entwickelt und so auch das Bewußtsein für diese Tatsache sehr unterschiedlich wächst. Ähnliches gilt übrigens auch für die Modell-Berichte des zweiten Bandes.

Für den Publizisten haben die beiden Bücher mehr als nur eine informative Bedeutung. Dies wird deutlich, wenn C. G. Arevalo in seinem Beitrag (Band 1) darauf hinweist, wie

Theologie in ihren Fragen, Methoden und ihrer Sprache in höchstem Maße von begrifflichen Grundlagen abhängt, die zur Kultur der Theologie gehören. „So ist die Theologie auf jedem Schritt ihres Weges von der Kultur bedingt“ und deswegen — so Arevalo — müsse man diese „Theologie als einen Kommunikationsprozeß bezeichnen“ (S. 22 f.). Wenn dies der Fall ist, dann wäre eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen dem Kommunikationswissenschaftler und dem Theologen einer bestimmten Kultur entscheidend für das Wachsen einer kontextuellen Theologie, ebenso wie für eine kommunikative Theologie.

Ahnlich aufschlußreich für den interessierten Kommunikationswissenschaftler sind die Überlegungen Adolf Exelers im zweiten Band zu einer „vergleichenden Pastoraltheologie“. Wenn es bei dieser vergleichenden Pastoral darum geht, daß die „Teilkirchen einander erzählen, wie sie leben und leiden, wie sie feiern und ihre Probleme zu lösen versuchen“, dann ist dies im Grunde eine Frage der Kommunikation zwischen den Kirchen, und es wäre hier weiter zu fragen, welche Rolle die Instrumente und Gesetzmäßigkeiten kommunikativen Geschehens spielen können und müssen. Der gesamte Bereich der interkulturellen Kommunikation muß hier eingebracht werden, der sich innerhalb des Faches Kommunikation auch erst in jüngster Zeit entwickelt hat. Sicher hilft es nicht, wenn — wie es Exeler von der deutschen Kirche feststellt — „ungeheuer viel Papier“ produziert wird, aber „ihre Aussagen ... kaum noch irgendwo“ greifen (S. 114). Hier sind gründliche kommunikative Überlegungen notwendig, die von der Situation des Empfängers und seinem kulturellen wie auch alltäglichen Leben ausgehen und der Wirklichkeit entsprechen.

Hier hat auch die von Exeler geforderte Zusammengehörigkeit von Glaubensaussagen und sozialem Engagement (S. 109) ihre kommunikative Dimension, ebenso wie jede Theologie im Kontext ihre kommunikativen Voraussetzungen und Konsequenzen hat (vgl. S. 103).

Was die sogenannten Massenmedien angeht, so zeigt das Modell der Philippinen von Infanta, wie auch das lokale Radio eines Bischofs integraler Teil eines Pastoralprogramms sein kann (S. 55 f.).

F.-J. Eilers

KURZBESPRECHUNGEN

Geoff Brown: Der Produzent. Michael Balcon und der englische Film. Mit Beiträgen von Charles Barr u. a. Berlin 1981 (Internationale Filmfestspiele Berlin. Stiftung Deutsche Kinemathek. Retrospektive 1981. Verlag Volker Spiess). 319 Seiten.

Das Buch behandelt Werk und Karriere des englischen Filmproduzenten Michael Balcon (1896-1977). Seine lebenslange Begeisterung für den britischen Film und dessen weltweite Anerkennung einerseits und seine Überzeugung, daß der Film ein Medium mit einem qualitativ hohen Stellenwert in der Unterhaltungsbranche sei andererseits, machten Balcon für 50 Jahre zu einer wichtigen vorwärtsstreibenden Kraft im britischen Film. Beschrieben wird Balcon als „Filmemacher“, der seine Aufgaben mit der Sensibilität und Kreativität eines Autors wahrnahm.

In den einzelnen Beiträgen wird seine Arbeit in den von ihm mitgegründeten Ealing Studios aus verschiedenen Perspektiven untersucht. Da diese Studios zu den größten Lieferanten für die britischen Kinos zählten, erhält man genaue Einblicke über wirtschaftliche, inhaltliche und formale Aspekte und Entwicklungen der britischen Filmindustrie zwischen 1920 und 1970. Interviews mit Balcons wichtigsten Mitarbeitern und eine ausführliche Filmographie ergänzen dieses Buch, das als sehr gutes Protokoll eines wesentlichen Teils der britischen Filmgeschichte bezeichnet werden darf.

W. Lehner

Petra Dorsch, Konrad H. Teckentrup (Hrsg.): Buch und Lesen International. Berichte und Analysen zum Buchmarkt und zur Buchmarkt-Forschung. Wiesbaden 1981. (Verlag für Buchmarkt- und Medien-Forschung). 740 Seiten.

Sammelbänden wie diesem kann man als Rezensent nie gerecht werden. Es soll deshalb auch nicht der Anschein erweckt werden. „Buch und Lesen International“ gibt m. E. die erste Übersicht über einen Bereich, der

von der Forschung relativ lange nur nebenher betrieben wurde. Die Nomenklatur klingt zunächst verräterisch: Buchmarktforschung. Um so erfreulicher festzustellen, daß sich in etlichen Beiträgen handfeste Rezipienten- bzw. Medienforschung dahinter verbirgt. Soziale Rahmenbedingungen finden ebenso Berücksichtigung wie Angaben zur kommunikativen Infrastruktur der untersuchten Länder.

Das 740 Seiten starke Werk enthält 27 Länderberichte und ein Sachregister als Wegweiser. Beiträge betreffen — in unterschiedlicher Qualität und Genauigkeit — beispielsweise die Typologie des italienischen Buchkäufers, Leseverhalten in Japan, Westeuropa und in den sozialistischen Ländern Osteuropas, den chinesischen Buchmarkt oder das Porträt des österreichischen Lesers. Materialien zum Buchmarkt in Lateinamerika bzw. über die Entwicklung des Buch- und Verlagswesens in Schwarzafrika vervollständigen den Überblick.

Schließlich leisten die Leiter des Forschungsprojekts und Herausgeber auch die notwendige theoretische und methodische Einführung in den Untersuchungsgegenstand. Petra Dorsch etwa versucht, die wichtigsten Daten und methodischen Forschungsansätze in einer Synopse darzustellen.

Zu kritisieren wäre vielleicht die lange Vorlaufzeit dieser Publikation. Die Untersuchung begann 1978 und dauerte somit inklusive Herstellung des Werkes rd. drei Jahre. Manche Beiträge dürften daher nicht mehr ganz auf dem letzten Stand sein, doch wiegt dieser Nachteil wenig gegenüber dem Umstand, ein Nachschlagewerk in der Hand zu haben, das viele Fragen der Buch- und Leserschaftsforschung beantworten kann.

K. Luger

Willi Henkel und Giuseppe Metzler: Bibliographia Missionaria. Anno XV IV- 1980. Vatikanstadt (Pontificia Università Urbiana) 1981. 393 Seiten.

Jedes Jahr gibt diese verdienstvolle, von P. Johannes Rommerskirchen gegründete Bibliographie eine Übersicht über alle wichtigen Beiträge aus den verschiedenen Gebieten der Missionswissenschaft, die nach Sachgebieten und geographischen Regionen gegliedert sind. Die insgesamt 2.603 Titel des vorliegenden Jahrganges sind dann aber auch noch einmal nach Autoren, Sachgebieten und Orten in zusätzlichen Indices zugänglich gemacht, die den Gebrauch des Buches sehr erleichtern. Außer den bibliographischen Notizen, die bei Sammelbänden auch die einzelnen Beiträge verschiedener Autoren innerhalb eines Werkes

aufführen, enthält der Band wie jedes Jahr kurze Rezensionen (für 1980 insgesamt 85) und eine Dokumentationsübersicht über alle Personalbewegungen und die Texte aller amtlichen Dokumente der Kongregationen für die Evangelisation der Völker (S. 329 bis 392). Ein auch für den Publizisten äußerst hilf- und aufschlußreiches Buch, vor allem dann, wenn er sich für die Situation der Kirche und auch kirchlicher Publizistik in der sgn. Dritten Welt interessiert.

K. A.

ZEITSCHRIFTENHINWEISE

Allgemeine Publizistik

Esther Cohen: The Propaganda of Saints in the Middle Ages, in: „Journal of Communication“, Philadelphia, 31/1981 (Heft 4), S. 16 bis 26.

O. de Dinechin: Paroles d'Eglise dans les médias, in: „Cahiers de l'actualité religieuse et sociale“, Nr. 240, 1982 (Heft 6), S. 123—128.

Antonellus Elsässer: Verantwortete Daten- und Informationsverarbeitung — Versuch einer ethischen Orientierung, in: „Stimmen der Zeit“, Freiburg, 107/1982 (Heft 2), S. 113—124.

Presse

Heiko Klinge: Der Verleger konfessioneller Presse im Spannungsfeld von Markt und Auftrag, in „ZV+ZV“, Bonn 47—48/1981, S. 1742—1744.

Bearbeitet von Bernhard Scholz (Freiburg)

Sehfunk

Georg Betz: Anstrengungen um den Glauben — Zum Medienverbund „Warum Christen glauben“, in: „Herder-Korrespondenz“, Freiburg, 35/1981 (Heft 2), S. 577—582.

Judith M. Buddenbaum: Characteristics an Media-Related Needs Of the Audience for Religious TV, in: „Journalism Quarterly“, Lawrence, Kansas, 58/1981 (Heft 2), S. 266 bis 272.

Christopher Martin: Towards a television ministry — A new role for religious programming?, in: „EBU Review“, Genf 32/1981, S. 14—16.